

Versagen der Kleinfamilie?

Mariam Irene Tazi-Preve (2017): *Das Versagen der Kleinfamilie. Kapitalismus, Liebe und der Staat*. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich (€22,90, 228 S.)

In „Das Versagen der Kleinfamilie“ von Mariam I. Tazi-Preve wird die Überforderung von Familien und insbesondere Müttern thematisiert, die gegenwärtig unter Stichworten wie ‚Sorgekrise‘, ‚Ökonomisierung von Care‘ oder ‚Neoliberalisierung von Mutterschaft‘ in vielen Kontexten diskutiert wird. Wachsende Erwartungen an Mütter in Bezug auf die Vereinbarkeit von Selbst- und Fürsorge, idealerweise durch die Kombination bezahlter Vollzeitberufstätigkeit mit umfangreicher unbezahlter Reproduktionsarbeit, werden in diesem Kontext mit dem Aufstieg des Neoliberalismus sowie dem befürchteten Fachkräftemangel begründet, der die bessere Nutzung weiblichen Humankapitals (in der Erwerbsarbeit sowie bei der Erziehung der nächsten Generation) notwendig mache. Ich stelle zunächst den Inhalt des Buches dar, um anschließend Stellung zu nehmen.

Tazi-Preve geht von der These aus, dass die Kleinfamilie von Anfang an zum Scheitern verurteilt war. Im ersten einleitenden Abschnitt wird auf Freud zurückgegriffen, in dessen Werken bereits die Fragilität der Binnenbeziehungen der Kernfamilie westlicher Prägung diskutiert wurde, die u. a. die erhöhte Prävalenz psychischer Störungen in der Moderne erklären soll. Die Isolation der Kleinfamilie und insbesondere der Mütter vom weiteren Familienverband ist dafür nach Freud entscheidend. Anschließend an Freud konstatiert Tazi-Preve, dass die Kleinfamilie schon immer systemisch überfordert war und daher das an sie gerichtete Bedürfnis nach gegenseitiger Zuwendung, Anerkennung, Harmonie und Stabilität noch nie umfassend befriedigen konnte. Die Mythen von lebenslanger romantischer Liebe und der Zuverlässigkeit und Stabilität von Beziehungen führen aus Sicht von Tazi-Preve dennoch zum Festhalten am Ideal der Kleinfamilie. Die Wurzeln der ‚Krise‘ reichen demnach historisch zurück bis in die Zeit der Durchsetzung des Kapitalismus und der Geschlechtersegregation anhand des Dualismus öffentlich-männlich vs. privat-weiblich. In einem weiteren einleitenden Abschnitt wird zusätzlich auf die begriffliche und soziale Geschichte von Familie und Ehe eingegangen; in diesem Kontext werden auch die Begriffe Matriarchat und Patriarchat erläutert.

In Kapitel eins bis sieben erfolgt eine Auseinandersetzung mit Themen der Geschlechter- und Familienforschung. Fakten und Argumentationsfiguren sind zum größten Teil nicht neu, aber rhetorisch überzeugend und pointiert dargestellt sowie theoretisch sinnvoll eingebettet. In Kapitel eins wird beschrieben, wie Frauen zum Objekt gesellschaftlicher Reproduktionsinteressen werden und in einen Zustand der ständigen Überforderung geraten, bedingt durch den neoliberalen Druck zur Weiterführung der Erwerbstätigkeit in der aktiven Mutterschaft sowie dem Wettbewerbsdruck der ‚guten Mütter‘. Die unterdrückte,

sogenannte ‚patriarchale‘ Mutterschaft konnte sich dabei nach Tazi-Preve auch aufgrund der Vernachlässigung der Rolle der Mutter in der Frauenforschung und -politik halten, die sich zunehmend mit Diversity und Gender beschäftigt und die Geschlechterbeziehungen im (Familien)Alltag aus dem Blick verliert.

Wie und warum der patriarchal dominierte Staat die Kleinfamilie fördert und aufrechterhält, wird im zweiten Kapitel diskutiert. Es wird die funktionalistisch inspirierte These aufgestellt, dass die Kleinfamilie wichtige Funktionen für die Gesellschaft erfüllt (hauptsächlich kostengünstige Reproduktion von Arbeitskraft) und daher von dieser unterstützt wird. Diese Förderung einer spezifischen Familienform wird als ‚strukturelle Gewalt‘ beschrieben, da nicht die Interessen und Bedürfnisse der Familien oder ihrer Mitglieder, sondern die der Gesellschaft im Mittelpunkt stehen. Kapitel drei beschäftigt sich mit der Segregation von Haus- und Erwerbsarbeit in der Kleinfamilie im Zuge der Industrialisierung, die als Grundlage des Vereinbarkeitsproblems identifiziert wird; die Last sowie die negativen Konsequenzen (Einkommenseinbußen, Verzicht auf Karriere) trägt in der aktuellen Gesellschaft meist die teilzeitarbeitende Mutter. Die grundlegende Widersprüchlichkeit der Anforderungen der beiden Lebensbereiche wird dabei nach Ansicht von Tazi-Preve nur rhetorisch aufgelöst („Vereinbarkeitslüge“, 75).

U.a. mit Bezug auf Marxismus und Ökofeminismus wird im vierten Kapitel die Kleinfamilie als eine notwendige Voraussetzung für den Kapitalismus dargestellt, da sie durch ihre Isoliertheit erst Konsumbedürfnisse schafft, die dann am Markt befriedigt werden können. Die Kleinfamilie gerät aktuell dabei immer mehr unter Druck, da ihre finanzielle Absicherung durch Erwerbsarbeit unter Bedingungen des Neoliberalismus nicht mehr gegeben ist und sie daher die weiter ansteigenden Erwartungen an eine „heile Familienwelt“ (109) immer weniger erfüllen kann. Die nach Freud von vornherein angelegte Überforderung der marktförmig an den Rest der Gesellschaft gebundenen Kleinfamilie wird dadurch immer deutlicher; als Alternative wird die sich selbst versorgende Großfamilie dargestellt.

Die (seit der Industrialisierung stark gewordene) Rolle der Väter als „Herrscher“ (117) und Ernährer, die sich in den Gegenwartsgesellschaften nur langsam wandelt, ist Gegenstand des fünften Kapitels. Nur wenige Männer weichen nach Tazi-Preve in Verständnis und Ausübung ihrer Rolle vom Ernährermodell ab, das sozial- und steuerpolitisch favorisiert wird. Heteronormativität, die Begrenzung der legitimen Sexualität auf die Ehe sowie die normative Festlegung der Frau auf Liebesromantik wird im sechsten Kapitel fokussiert. Außerdem erfolgt eine intensive Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Prostitution.

Anhand von ethnologischen Studien werden darauffolgend alternative, matriarchats- bzw. matrilinear orientierte Familienstrukturen und deren Stärken im Vergleich zur patriarchalen Kleinfamilie vorgestellt (Kapitel sieben). Durch die Unterstützung innerhalb der Großfamilie in der mütterlichen Abstammungslinie könnte nach Ansicht der Autorin die Isolation insbesondere der Mütter vermieden, die einen zuverlässigeren sozialen Rückhalt als in der patriarchalen Kleinfamilie erhalten. Kinder und auch pflegebedürftige ältere

Menschen würden außerdem von der größeren Verlässlichkeit des weiteren Verwandtschaftsnetzwerkes profitieren. In Kapitel acht werden die wichtigsten Gedanken zusammengeführt und ein Lösungsvorschlag für die skizzierten Probleme gemacht: die Alternativlosigkeit der heterosexuellen Paarbeziehung als zentrale Alltagsbeziehung sowie der Haushaltsführung in der Kleinfamilie (mit hauptsächlich minderjährigen, finanziell abhängigen Kindern) müsse dazu überwunden werden.

Das vorliegende Werk hat m.E. vier Stärken: *Erstens* wird die zentrale Stellung Kleinfamilie (und der asymmetrischen Geschlechterbeziehungen in ihr) in einem gesellschaftskritischen theoretischen Kontext dargestellt und Alternativen angedeutet. *Zweitens* wird die Entwicklung, Verfasstheit und Beständigkeit (des Ideals) der Kleinfamilie theoretisch begründet. *Drittens* wird utopisch skizziert, wie die angenommene systemimmanente Überforderung der Kleinfamilie und ihr Versagen verhindert werden können, indem Isolierung überwunden und die soziale Einbettung der Individuen (hauptsächlich im weiteren weiblichen Verwandtschaftsnetzwerk) jenseits von Marktlogiken gestärkt wird. *Viertens* werden wichtige Erkenntnisse der Geschlechter- und Familienforschung verständlich dargestellt und mit der Fragestellung verbunden.

Ich sehe allerdings auch vier zentrale Schwächen: Zum *einen* hätten an einigen Stellen Erkenntnisse der aktuellen Familienforschung noch systematischer einbezogen werden können, die darauf verweist, dass die isolierte Klein- oder Kernfamilie weder allgegenwärtig war noch ist, obwohl dies in strukturfunktionalistisch inspirierter Forschung vor allen Dingen der Nachkriegszeit angenommen wurde. Forschung zu Intergenerationenbeziehungen¹ stellt klar, dass insbesondere bei einer Familiengründung oft Großeltern oder auch Onkel, Tanten und sonstige Verwandte bei der Haushalts- und oder Familienarbeit unterstützen, wodurch allerdings auch Abhängigkeiten entstehen, die vor allen Dingen Mütter mit geringeren finanziellen Ressourcen zusätzlich belasten können. Der Begriff der Kleinfamilie ist weiterhin ungenau, die Verwendung des in der Familiensoziologie gebräuchlichen, besser definierten Begriffes der Kernfamilie wäre m.E. hilfreich gewesen.

Die von Tazi-Preve zur Diskussion gestellte Rückgriff auf eine stärker marktunabhängige, eigenständige Versorgung, birgt zum *zweiten* sicherlich nicht nur Vorteile für alle Beteiligten und besonders die verantwortlichen Frauen und Mütter. Es könnte dadurch (im Einklang mit neoliberalen Forderungen) auch dazu kommen, dass die Gesellschaft (insbesondere in Form des Staates) die Verantwortung zur Versorgung von Müttern und Kinder noch stärker an diese zurückdelegiert – was einer weiteren gesellschaftlichen Entsolidarisierung entspräche. Diese Problematik wird u.a. im Kontext von Debatten um die Neoliberalisierung von Mutterschaft vielfältig diskutiert. Zum *dritten* wäre eine systematischere Auseinandersetzung mit und Abgrenzung von der eingangs beschriebenen These der Sorgekrise hilfreich gewesen. Problematisiert wird in diesem Kontext meist nicht die Kleinfamilie an sich, sondern eher die Trennung von Öffentlichem und Privatem sowie die alleinige Verantwortung der Frauen für die Reproduktionsarbeit im Privaten und später der Vereinbarung von Reproduktions- und bezahlter Arbeit. Frauen wurden in diesem Prozess

zunächst zu ihrem Nachteil von der öffentlichen Sphäre ausgeschlossen und später, als ihr Potential zu produktiver Erwerbsarbeit zunehmend als wertvoll erkannt wurde, doppelt und damit überlastet.

Viertens sind die dargestellten Alternativen zur Kleinfamilie weniger überzeugend, haben m.E. eher einen utopischen Charakter und sind zu stark von Dichotomien geprägt, z.B. dass matrilineare Beziehungen unter Frauen als konsistent verlässlicher und weniger von struktureller Gewalt geprägt seien als Beziehungen zwischen Geschlechtern bzw. dass Subsistenzwirtschaft besser sei als eine marktförmige Versorgung in funktional differenzierten Gesellschaften. Ob das skizzierte, auf Abstimmung und Konsens beruhende matriachale politische Prinzip in größeren, funktional differenzierten gesellschaftlichen Kontexten tatsächlich erfolgreich sein kann, ist auch fraglich. Zu wenig wird dabei auf die Nachteile der beschriebenen Alternativen eingegangen und es fehlt auch eine detailliertere Diskussion dazu, wie ihre Prinzipien in aktuelle gesellschaftliche Strukturen integriert werden könnten. Sie erscheinen weiterhin nur begrenzt geeignet, die skizzierten Probleme (beispielsweise strukturelle Benachteiligung von Frauen) zu lösen, sondern könnten diese gegebenenfalls noch verstärken, z.B. wenn Frauen sich (noch) stärker aus marktförmigen Beziehungen zurückziehen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Tazi-Preve eine gute, pointierte und gleichzeitig kritische Zusammenfassung aktueller relevanter Diskussionen der Frauen-, Geschlechter- und dadurch anregende Familienforschung gelungen ist. Das Buch trägt damit zum Diskurs zur Überforderung und strukturellen Benachteiligung von Müttern im neoliberalen Kapitalismus und zum Nachdenken über Alternativen bei. Es liegt in der Natur der Sache, dass Lösungsvorschläge zu komplexen Problemstellungen teilweise utopisch sein müssen und nicht jeder Vorschlag pragmatisch bis ins letzte Detail der Umsetzung durchdacht sein kann. Dennoch hätte ich mir an der einen oder anderen Stelle gewünscht, dass dies entsprechend kenntlich gemacht wird, was den Eindruck einer ideologischen Färbung der Darstellung hätte verhindern können und diese ausgewogener hätte wirken lassen.

Anmerkungen

- 1 Für einen Überblick über relevante Theorien und Befunde vgl. Huinink, J./Konietzka, D. (2007): Familiensoziologie. Frankfurt/NY: Campus: 209ff..